Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 33 | 18. August 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. **Postadresse:** A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausunfreb" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Zufriedenheit.

Wer seines Daseins sich erfreu'n
Und glücklich leben will,
Der lerne früh genügsam sein
Und wünsche nicht zu viel.

Was oft das Leben trübt und kürzt,
Sind Habsucht, Geiz und Neid;
Doch was die Tugend mehrt und würzt,
Ist nur Zufriedenheit.

Der Vogel fliegt so flink umher,
Hüpft froh Zweig auf, Zweig ab;
Das macht, er wünschet niemals mehr,
Als ihm der Schöpfer gab.

O machten's doch die Menchsen so,
Wie jene Vögelein!
Wie könnten alle dann so froh,
So froh und glücklich sein!

Drum geize nur nach Groß und Viel,
Wen eitler Tand erfreut;
Ich kenn ein freudenvoll'res Ziel,
Es heißt! Zufriedenheit.

Christus der Herr.

„Wir sind des Herrn." Röm. 14, 8.

Jesus ist König, Jesus ist Herr! Er ist der Herr, denn durch Ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist; auch wir sind durch Ihn geschaffen. Er ist unser Herr, denn Er hat uns erlöst, erworben und gewonnen, nicht mit Gold und Silber, sondern mit Seinem heiligen, teuren Blut und unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß wir Sein Eigen seien. Oder, wie der Apostel es ausdrückt: „Er ist darum gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß Er über Tote und Lebendige Herr sei." In dieser Wahrheit, daß Jesus der Herr ist, liegt für uns ein wichtiger Trost.

Ein Trost zunächst einmal im Blick auf die allgemeinen Zeitverhältnisse. „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Knie gebeugt werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen.“ Es sieht gegenwärtig wahrhaftig nicht so aus, als wollten alle Knie sich vor Christus beugen und alle Zungen Ihn bekennen als den Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Millionen sind in der Heidenwelt, die noch garnichts von Ihm wissen. Aber noch viel mehr als die Heidenwelt macht uns die Christenheit zu schaffen. Alle Welt hat gesehen, welches Elend ein Krieg bedeutet; aber ist jetzt weniger Haß, geringere Spannung, größere Geneigtheit vorhanden, sich zu vertragen? Bedeutet der Völkerbund wirklich „Bund“? Und wie sieht es aus mit der Jüngerschaft Jesu unter den Millionen der Völker? Aeußerlich zwar tragen sie Jesu Namen, aber sie beugen weder ihre Knie vor Ihm, noch bekennen sie Ihn mit der Zunge als Herrn. Ja, Tausende sind, die es geradezu leugnen, daß Er der Herr sei, und die mit Trotz sich von Ihm abwenden. Und diese machen ein großes Geschrei in der Welt und verkündigen es mit lautem Schall, daß die Tage des Glaubens an Jesus als den Sohn Gottes, die Tage des Kniebeugens und Anbetens vor Ihm bald vorüber seien; das antichristliche Wesen macht sich breit, und viele nehmen sein Malzeichen an ihre Stirn. Trotz des europäischen Krieges stehen auch jetzt viele Völker kriegsbereit gegen einander, die Schwerter sind geschliffen, die Pfeile gespitzt. Und unter den unterdrückten Völkern wird durch die Brutalität der Unterdrücker ein Haß gesät, der schlimme Ernte zeitigt. Da ist es für uns ein Trost, daß wir wissen: Mögen die Nationen toben, mögen die Feinde Christi lästern, mögen die Wasserwogen des Unglaubens und der Christusfeindschaft greulich brausen. Jesus bleibt doch der Herr, und das Ende aller Kämpfe, aller Erschütterungen, aller antichristischen Angriffe wird doch sein, daß alle Knie sich vor Ihm beugen, die trotzig gesteiften auf der Erde und unter der Erde ebenso gut wie die willigen droben im Himmel; daß alle Zungen Jesus Christus als den Herrn bekennen, sei es mit jubilierender Freude, sei es mit Zittern und Zähneknirschen, und alle Reiche der Welt unsres Gottes und seines Christus werden, und Er allein König ist in Ewigkeit.

Aber nicht bloß im Blick auf die allgemeinen Zeitverhältnisse ist es ein Trost zu wissen, daß Jesus der Herr ist, sondern auch im Blick auf unser eigenes Leben. „Unser keiner lebt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn.“ Nicht wir haben unseren Lebensgang zu ordnen, sondern Er tut es. Nicht wir haben zu sorgen, sondern Er sorgt. Nicht wir haben voranzugehen, sondern Er geht voran, und wir haben nichts anderes zu tun, als Seine Hand festzuhalten und Ihm zu folgen. Und auch fürs Sterben ist es ein Trost, daß Jesus der Herr ist und bleibt. „Unser keiner stirbt ihm selber; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Nicht wir haben zu bestimmen, wann die rechte Stunde des Sterbens ist für uns und die Unsrigen, sondern Er bestimmt den Zeitpunkt und setzt ihn keine Minute zu früh und keine Minute zu spät an. Nicht wir haben darüber zu entscheiden, wie wir einmal sterben werden, ob plötzlich oder nach langer Krankheit, ob eines gewaltsamen Todes, ob leicht oder schwer, ob im Triumph oder unter tiefer Anfechtung, als Helden und Sieger oder als Wurm im Staube; das alles besorgt der Herr für die Seinen und besorgt es für jeden so, wie es recht ist, sei es, daß Er sie durch des Todes Türen träumend führt, sei es, daß Er sie die ganze Bitterkeit des Sterbens schmecken läßt. Summa: Im Blick auf die allgemeinen Welt- und Zeitläufte, im Blick aufs Leben, im Blick aufs Sterben ist es ein Trost, ein hoher, wichtiger Trost, zu wissen: Jesus Christus ist und bleibt der Herr. L. u. L.

Aus der Werkstatt

Erntezeit ist eine Freudenzeit. Sie läßt alles bange Warten und ungeduldige Hoffen, alles ängstliche Zagen und beunruhigende Fürchten vergessen und bietet dem Auge und dem Herzen einen befriedigenden Genuß. Die dunkle Wartezeit dauert zwar manchmal etwas länger, aber Sie nimmt doch endlich ein Ende und wird mit herrlichen Sonnenstrahlen der Freude gekrönt. Erntezeit ist unter vielem andern wohl der klarste und lauteste Beweis der Güte Gottes für alle Menschen, ja alle Geschöpfe, die Gott zu seiner Verherrlichung ins Dasein gerufen, ungeachtet dessen, ob sie ihr Dasein, soweit es an ihnen liegt, zweckendsprechend gestalten oder nicht. Gott tut Seine milde Hand auf und sättiget alles mit Wohlgefallen. Und dies Wohlgefallen ist zunächst als eine Willensbefriedigung Gottes, eine gewisse Genugtuung für seine Absichten und Ergötzung für seine Liebe zu seiner Kreatur zu verstehen; mit andern Worten: Gott fühlt sich befriedigt, wenn Er Seiner Kreatur den

Tisch mit reichlicher Nahrung decken kann. Aber der Sinn ist auch der, daß Er durch Seine Güte in reicher irdischer Nahrung, Wohlgefallen, Befriedigung und Ergötzung bei seiner Kreatur wirken will. Dies mag aber bei der unvernünftigen Kreatur leichter sein als bei dem Menschen, der oft nicht auf das schaut, was Gott gegeben hat, und dafür dankbar ist, sondern auf das, was hätte sein sollen nach seinen Wünschen. Einem sind die Aehren zu kurz, dem andern sind sie nicht voll genug, einem steht das Getreide zu dünn, dem andern ist es zu billig. Dadurch wird dann aber das Wohlgefallen in Mißfallen verkehrt und das unzufriedene Herz findet keine Ursache zum Dank und Preise Gottes, weil er bei seinen unerfüllten Wünschen stehen bleibt und sich daran ärgert. Für solche Leute ist die Erntezeit leider keine Freudenzeit. Sie sollen uns auch nicht zum Vorbild dienen mit ihrer Unzufriedenheit, die nur von einem irdischen und habsüchtigen Sinn zeugt, der eine Feindschaft wider Gott ist. Kinder Gottes haben nach einer ganz anderen Parole zu handeln, sie haben weniger auf die Gaben als auf den Geber zu schauen; die Gaben sind bei ihnen nur die Ueberleitung auf den Geber. Eine Unzufriedenheit mit den Gaben ist ihnen gleichbedeutend mit der Verachtung des Gebers, und daher üben sie sich darin, dankbar zu sein in allen Dingen. Die Freude der Erntezeit ist viel abhängig von der Arbeitszeit. Ein guter Ertrag erfordert Genauigkeit der Arbeit in Bezug auf die Zubereitung des Bodens, Instandhaltung der Ackergeräte, rechte Zeitausnützung für die Arbeit entsprechende Samenwahl und entsprechenden Boden für jede Samensorte. Wenn bei dieser Berücksichtigung Gott das Gedeihen gibt, so kann es eine reichliche Ernte und Erntefreude geben. Bleiben die Bedingungen aus, so liegt die Schuld einer kärglichen Ernte und einer spärlichen Erntefreude auf Seiten des Menschen, und er muß sich zufrieden geben mit dem, was er erntet. Höchstens kann er für die Zukunft seine Aufgabe gewissenhafter tun und dadurch eine bessere Ernte erzielen.

Die Erntezeit will nun auch an die große Ernte erinnern, der wir mit unserem Leben entgegen gehen. Unser Leben gleicht der Arbeitszeit, der Saatzeit und der Wartezeit des Landmannes und erfordert viel Sorgfalt und Fleiß, Umsicht und Gewissenhaftigkeit, Weisheit und Ernst, um es zu einer freudenreichen Ernte zu bringen, denn bei dieser Ernte gibt es keine eventuelle Vertröstung darauf, daß man für eine weitere Ernte nachholen kann, was man versäumt; für diese Ernte gilt: „Was der Mensch säet, das wird er ernten,“ und zwar ohne Aufhören. Es wird auch an dem großen Erntetage viele geben, die mit Freuden ernten werden, und auch viele, die mit Heulen und Zähneklappen ernten werden; jeder, nach dem er gesät und gelebt hat. Der Psalmnist sagt im Blick auf diese Ernte: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten!“ Tränensaat bedingt also eine Freudenernte. Daraus sollte man fast schließen, daß dann alle Menschen eine Freudenernte zu erwarten hätten, da es doch wohl kaum je einen Menschen gegeben hat, der in seinem Leben nicht auch Tränen geweint hat. Doch hier kommt es nicht auf die Wassertropfen, die aus den Augen quellen an, sondern auf die Motive, die sie auspreßten. Doch auch nicht alle Motive sind wiederum eine rechte Bedingung zur Freudenernte am Ende des Lebens, sondern nur die Motive, die gottgewollte und Gott wohlgefällige Tränen hervorbrachten; Tränen der Reue und Buße über ein Leben der Sünde, fern von Gott und Seligkeit! Tränen über die eigene Schwachheit und Unvollkommenheit im Leben der Heiligung und Arbeit für den Herrn und Seine Sache auf Erden; Tränen des Mitleids mit denen, die noch der Sünde dienen und dem Verderben entgegen eilen; Tränen der Ermahnung derer, die in der Gefahr stehen, dem Herrn wieder den Rücken zu kehren und sich in der Welt zu verlieren; Tränen der Fürbitte für Verirrte, Verführte und in den Schlingen der Laster von Satan gehaltene Menschen, die sich ehemals auf die Seite des Herrn gestellt und Ihm Treue gelobt hatten, und für solche, die im Trübsalstiegel der Krankheit, Schicksalsschläge, Verzagtheit, Anfechtung, Verfolgung und dergleichen geläutert werden; Tränen der Liebe trotz der Feindschaft der Menschen, die den Lebenspfad mit Dornen des Spottes, der Zurücksetzung, der Ungerechtigkeit, der Verfolgung und manchen andern Widerwärtigkeiten bestreuen. Solche Tränen allein sind eine edle Aussaat, die zu einer freudenreichen Ernte berechtigen, wenn sie Gott einst abwischen wird. Wie viele solcher Tränen haben die Engel Gottes schon von dir, lieber Leser, in ihren Schalen auffangen und vor den Thron Gottes bringen können?

Die ersten Christen.

11. Allgemeine Verfolgungen.

Auf den furchtbaren Sturm unter Marc Aurel folgte zunächst eine verhältnismäßig ruhige Zeit. Es ist, als sollte der Kirche noch zuvor eine Frist geschenkt werden, sich in Frieden zu bauen und zu kräftigen, ehe die schwersten Stürme kamen. Commodus, der entartete Sohn Marc Aurels, ließ die Christen unbehelligt; auf die Fürbitte der Marcia rief er sogar viele aus der Verbannung und den Bergwerken zurück. Mehr als die römische Staatsreligion lagen ihm seine Fremdgötter, namentlich die ägyptischen am Herzen, und förderte er deren Kult, so konnte er auch einen andern orientalischen Fremdkult, das Christentum, gewähren lassen. Doch bleiben die bisherigen Gesetze bestehen, nur kehrte man, wo Christen angeklagt wurden, zu dem früheren trajanischen Verfahren zurück. Aufsehen machte es, daß in Rom ein Senator Apollonius, wie erzählt wird, von seinem eignen Sklaven als Christ denunziert wurde. Er verteidigte sich vor dem Senat selbst und wurde von diesem zum Tode verurteilt. Auch die höchste Körperschaft des Reiches hörte also das Bekenntnis von Christo.

Zahlreicher wurden die Anklagen und Hinrichtungen unter Septimius Severus. Dieser scheint anfangs dem Christentum günstig ge=

wesen zu sein. Ein christlicher Sklave, Proculus, soll ihn in einer schweren Krankheit durch eine Salbung mit Oel geheilt haben. Vielleicht war es das starke Umsichgreifen des Christentums in dieser Zeit, was ihn nur umstimmte. Die Gesetze gegen das Christentum als verbotene Religion wurden erneuert, und der Uebertritt zu demselben noch schärfer verboten. So nahm denn das Gerichtsverfahren gegen die Christen wieder seinen Lauf. Wo ungünstig gesinnte Statthalter waren, kamen wieder Hinrichtungen vor, während andere Statthalter sich milder zeigten oder doch nur die Gelegenheit benutzten, sich zu bereichern, indem sie von den Christen Geld erpreßten.

Namentlich in Aegypten und Afrika wurde die Verfolgung eine Zeit lang sehr heftig, in Aegypten in solchem Maße, daß die Christen das Ende der Welt nahe glaubten. In Alexandrien starb Leonides, der Vater des großen Kirchenlehrers Origenes, der, damals noch jung, von seiner Mutter nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, dem Vater zu folgen, dann werden eine Reihe von Schülern des Origenes genannt, die ebenfalls die Märtyrerkrone erlangten. Auch Frauen starben viele für den Herrn. Unter ihnen die Jungfrau Pantomiäna, die mit ihrer Mutter Marcella zusammen verbrannt wurde. Ein r der Lictoren, Basilides, der sie zur Richtstatt führte, schützte die Jungfrau gegen Verhöhnungen und Mißhandlungen des Pöbels. Sie dankte ihm und verhieß ihm zum Lohn, daß auch er bald die Krone erlangen werde. Was er gesehen und gehört, wurde in der Tat ein Ruf zu Christo. Er bekehrte sich auf der Stelle, bekannte offen seinen Glauben und folgte denen, die er zum Tode geleitet, bald im Tode nach.

In der numidischen Stadt Scillita wurden eine Anzahl Christen und Christinnen vor das Tribunal des Proconsuls geführt. Er bot ihnen Gnade an, wenn sie sich zu den Göttern bekehren und beim Genius des Kaisers schwören wollten. „Ich weiß von keinem Genius des Beherrschers dieser Erde," antwortete einer von ihnen, Speratus, „aber ich diene meinem Gott im Himmel, den kein Mensch je gesehen hat, noch sehen kann. Ich entrichte meine Abgaben, denn ich erkenne den Kaiser als meinen Herrn, aber anbeten kann ich nur meinen Herrn, den König aller Könige, den Herrn aller Völker." Der Proconsul ließ sie ins Gefängnis führen und versuchte am andern Tage nochmals, sie umzustimmen. Sie blieben aber fest bei ihrem Bekenntnis: „Wir sind Christen!" und auf die Frage des Proconsuls: „So wollt ihr keine Gnade, keine Verzeihung?" erwiderte einer im Namen aller: „In einem ehrlichen Kampfe gibt es keine Gnade. Tue was du willst. Wir sterben mit Freuden für unsern Herrn Christum." Auf dem Richtplatz beugten sie nochmals ihre Knie, beteten mit einander und wurden dann enthauptet.

Etwas später starben in Carthago eine Anzahl Märtyrer, unter ihnen zwei junge Frauen, Perpetua und Felicitas, die, noch Katechumenen, erst im Kerker getauft waren. Perpetua war erst kürzlich Mutter geworden, aber weder die Liebe zu ihrem Kinde, das sie mit ins Gefängnis nahm, noch die Bitten ihres greisen Vaters machten sie wankend. „Du siehst hier," antwortete sie dem Vater, als dieser in sie drang, nicht solche Schande für die Familie zu bringen, „ein Gefäß, einen Krug, kann man es mit einem Namen nennen, als was es ist?" Und als der Vater das verneinte, fuhr sie fort: „So kann ich mich nicht anders nennen, als was ich bin, eine Christin." Im Gefängnis, dessen Dunkel sie, die nie so etwas erfahren, zuerst erschreckte, hatte sie ein Gesicht. Sie sah eine goldene Leiter in den Himmel ragen, zu beiden Seiten Schwerter, Lanzen und Messer, und am Fuß der Leiter lag ein Drache. Aufgefordert, die Leiter hinanzusteigen setzte sie mutig dem Drachen den Fuß auf den Kopf mit den Worten: „Er wird mir nicht schaden im Namen Jesu Christi," und stieg empor. Oben angelangt, kam sie in einen großen Garten und fand hier den guten Hirten, der sie erquickte. Jetzt wußten die Eingekerkerten was ihrer harrte und rüsteten sich auf den Abschied aus dieser Welt. Bei dem letzten öffentlichen Verhör machte der Procurator noch einen Versuch, sie zum Abfall zu bewegen. In Gegenwart ihres Vaters rief er ihr zu: „Schone deines greisen Vaters, opfere für das Wohl des Kaisers." Der Vater selbst stürzte auf sie zu, erinnerte sie an ihr Kind: „Erbarme dich deines Kindes." Aber Perpetua antwortete ruhig: „Ich kann nicht, ich bin eine Christin." Alle wurden verurteilt, am Geburtstage des Cäsars Geta mit den wilden Tieren zu kämpfen. Am Abend vor dem Tage des Schauspiels hielten sie noch ein gemeinsames Mahl, das unter Gebet und Lobgesängen sich zum Liebes-

mahl gestaltete. Wie es häufig vorkam, sollten sie noch im Tode dem Volk zum Schauspiel dienen. Man wollte die Männer als Priester des Saturn, die Weiber als Dienerinnen der Ceres ankleiden. Da weigerten sie sich. „Freiwillig“ sagten sie, „sind wir hierher gekommen, uns unsre Freiheit nicht nehmen zu lassen. Unser Leben haben wir preisgegeben, um dergleichen nicht zu müssen.“ Selbst die Heiden erkannten die Billigkeit der Forderung an und gaben nach. Einer, Saturus, fand ein schnelles Ende. Ein Leopard tötete ihn mit einem Biß. Perpetua und Felicitas wurden in ein Netz gehüllt, einer wilden Kuh vorgeworfen. Als dabei ihr Kleid und Haar in Unordnung geriet, ordnete sie es noch sorgsam wieder, auch da weiblicher Zucht eingedenk. Endlich sollten sie alle den Gnadenstoß erhalten. Perpetua rief noch dem Soldaten Pudens zu: „Sei stark und denke an meinen Glauben und laß dich dies alles nicht irre machen, sondern stärken.“ Dann gaben sie sich gegenseitig den Friedenskuß und wurden mit Dolchstößen getötet. Der Gladiatorenschüler, der Perpetua zu töten hatte, zitterte mit der Hand. Da griff sie selbst zu und führte ihm die Hand zum Todesstoße an ihren Hals.

Fortsetzung folgt

Feurige Kohlen.

Die Familie H. wohnte in einer engen Straße Hamburgs gleichsam zwischen zwei Feuern der Feindseligkeit, welche der Religionshaß von Nachbarn schürte. Gegenüber wohnte nämlich eine gottlose Familie, ein Vater mit mehreren Söhnen, welche sonntäglich auf der Straße standen, wenn die Familie H. zur Kirche ging, vor derselben ausspuckten und mit allerlei unflätigen Reden ihre Frömmigkeit verlästerten. Mit ihnen im Bunde war ein altes Ehepaar, das mit der Familie H. auf einem Treppenflur wohnte. Dieses versäumte keine Gelegenheit, seinen „heiligen“ Flurnachbaren einen Schabernack zu spielen. Besonders die alte Frau, deren ganze Erscheinung eine Hexe darstellte, wie sie im Buche steht, bereitete der Familie H. manchen stillen Aerger. Denn wenn auch dem Mann manchmal das Blut in Wallung kam, besonders wenn er mit seiner Familie auf der Straße durch die gemeinen Redensarten der Nachbarn beleidigt wurde, so wußte er doch auf Zureden seiner Frau stets seinen Zorn niederzukämpfen und zu tun, als hörte er nichts. H's. Kinder aber hatten solche Furcht vor der alten Nachbarin, daß sie, wenn sie hinaus wollten, erst durch den Türspalt lugten, ob, „Tante K.“ auch vielleicht draußen auf dem Flur wäre. Und erst wenn sie sich vergewissert hatten, daß die Luft rein war, gingen sie auf den Zehen die Treppe hinunter. So sehr fürchteten sie, den Zorn der alten Frau zu erregen.

Doch diese Prüfungen sollten unsere Familie nicht lebenslang bedrücken. Eines Morgens früh sagte Frau H. zu ihrem Manne: „Weißt du? Ich glaube der alte Nachbar muß krank sein. Ich habe ihn seit einigen Tagen nicht gesehen, und gestern abend spät war M. — dies war jener andre Nachbar — noch da.“ Kurz darauf hörten sie, wie Frau K. draußen dem Brotmann weinend erzählte: „Diese Nacht ist mein Mann gestorben.“ Dies war an einem Sonnabend, an welchem die Reihe an der Nachbarin war, die Treppe zu scheuern. Frau H. aber sagte zu ihrem Mann: „Hör mal, Frau K. wird heute ja nicht imstande sein, die Treppe reinzumachen. Ich will es nun für sie tun.“ „Wenn sie dir nur dafür dankbar sein wird!“ meinte der Mann, „du kannst gewärtig sein, daß sie dich dabei wegtreibt.“ „Ich mache es ganz leise,“ erwiderte sie, „damit sie mich nicht hört.“ Gesagt, getan.

Nach einer Weile klopfte es bei H's. an die Tür. Auf das „Herein!“ von Frau H. tritt zu ihrem Staunen die Nachbarin ein, nimmt die Einladung, Platz zu nehmen, dankbar an und sagt: „Ach, Frau H., ich komme, um Ihnen zu danken, daß sie die Treppe für mich so schön gescheuert haben. Das war ja zu viel für mich. Wollen Sie mir nicht das Böse vergeben, das ich Ihnen angetan habe?“

Selbstverständlich wurde ihr die Bitte mit Freuden gewährt, auch die Feindschaft war in Freundschaft verwandelt. So erwiesen sich diese feurigen Kohlen doch stärker als alle Feuerbrände des Hauses, welche die Nachbarin gegen die Familie geschleudert hatte.

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

In den letzten Tagen, ehe die jungen Mädchen ins Seminar zurück mußten, ließ Frau Ehrwald Elisabeth allein zu sich bitten, da sie etwas mit ihr besprechen möchte. Elisabeth hatte keine Ahnung, um was es sich handeln könnte, sie zeigte Herta das Briefchen, und auch diese zerbrach sich fast das Köpfchen, bis sie endlich ausrief: „Nun jedenfalls wird es etwas Gutes für dich sein, mein Liebling, denn wer könnte dir etwas Schlimmes antun?"

Elisabeth fühlte sich trotzdem ein wenig bange, als sie dem Landhaus zuschritt. Die Dame des Hauses trat ihr schon im Garten entgegen und führte sie in das Empfangszimmer, in dem auch ihr Gatte anwesend war.

Elisabeth grüßte ihn und ließ, nachdem sie Platz genommen, die Augen erwartungsvoll und beinahe etwas ängstlich von einem zum andern schweifen. „Wir möchten Ihnen einen Vorschlag machen, liebes Fräulein," begann Frau Ehrwald; „unsre jetzige Hauslehrerin verläßt nächste Ostern unser Haus, um eine feste Anstellung an einer Schule einzunehmen; hätten sie vielleicht Lust, ihre Nachfolgerin zu werden?"

Ueber Elisabeths Antlitz flog ein freudiges Aufleuchten bei diesem ehrenvollen Antrag, dann stammelte sie schüchtern: „Ich weiß ja nicht, ob ich die Prüfung bestehen werde."

„O, darum tragen wir keine Sorge, „warf Herr Ehrwald ein," wir haben bereits Erkundigungen eingezogen; vor allem aber ist es die Art und Weise, wie Sie mit unsren Kindern umzugehen verstehen, die uns bewegt, Ihnen dies Angebot zu machen. Wir fügen allerdings gleich hinzu, daß unsre Jüngste nicht leicht zu behandeln ist, sie ist ein eigenartiger Charakter, der uns schon manche sorgenvolle Stunde bereitete, und solche würden wohl auch Ihnen nicht ganz erspart bleiben."

„O, Lilly hat ein gutes Herz," warf Elisabeth rasch ein, „wenn sie auch Fehler hat; die guten Seiten werden sich auch immer besser entfalten und sie bald überwiegen."

Frau Ehrwald bot ihr freundlich die Hand und sagte herzlich: „Daß Sie unser Kind so warm verteidigen, ist uns die sicherste Gewähr, daß seine Erziehung bei Ihnen in guten Händen ruht; unsre Irmgard ist schon verständig und wird Ihnen weniger Mühe machen; von unserer Seite betrachten wir den Vertrag als abgeschlossen."

„Ach ich bin mit Freuden dazu bereit," entgegnete Elisabeth offen, „doch muß ich erst mit meiner lieben Mutter Rücksprache nehmen, ehe ich die Zusage fest abgeben kann."

„Darin haben Sie ganz recht," entgegnete der Hausherr," und wir wollen hoffen, daß auch sie einverstanden sein wird; bis Sie uns von ihrem Entschluß benachrichtigen können, wollen wir die Sache vor den Kindern noch geheim halten."

Elisabeth sprach ihren Dank aus für das in sie gesetzte Vertrauen, verabschiedete sich von den wohlwollenden Leuten, um mit frohen Gefühlen den Heimweg anzutreten. Ihr junges Herz war voll Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, der ihr ohne ihr Zutun schon jetzt einen Platz im Leben angewiesen, den sie mit Eifer und Pflichttreue ausfüllen wollte.

Auf der Hälfte des Weges kam ihr Herta entgegen, es hatte ihr keine Ruhe gelassen, sie mußte wissen, was der Freundin eben begegnet sei. Da sich das Verbot, zu reden, nicht auf Herta erstreckte, berichtete Elisabeth treulich alles, was sie erlebt, auch das die Kinder es nicht erfahren sollten; sie forschte bei dem Bericht besorgt in der Freundin Gesicht; sie meinte es könne ihr wehe tun, daß die letztere dabei in den Hintergrund getreten war. Herta aber fiel ihr bei der Freudenbotschaft jubelnd um den Hals und beglückwünschte sie so herzlich und aufrichtig, daß es Elisabeth wie ein Stein vom Herzen fiel.

„Und du fühlst wirklich gar kein bißchen Neid, daß man mich als die jüngere bevorzugt?" fragte sie halb zweifelnd; „ich hätte es am liebsten dir gegönnt."

„Aber daran denke ich gar nicht," fiel ihr Herta ins Wort, „ich freue mich doch am allermeisten darüber; es war ja auch gar nicht anders möglich, als daß du die erste Auserwählte sein mußtest. O, was wird das für Freude im Seminar anrichten! Aber," fügte sie dann fast traurig hinzu, „hattest du mich wirklich einer so nidrigen Regung fähig gehalten, daß ich dir dein Los neiden könnte?"

„O, vergieb mir," bat Elisabeth herzlich,

„ich habe dir Unrecht getan, ich mußte dein Herz besser kennen."

Herta war schnell versöhnt, und Arm in Arm wanderten die beiden Freundinnen weiter und plauderten lebhaft von dem neuen Ereignis. „Wie wunderbar der liebe Gott doch unser Schicksal lenkt," sagte Elisabeth im Lauf des Gesprächs mit Tränen der Rührung im Auge. „Erst ließ er mich eure Güte finden, und durch diese erblühte mir wieder ein weiteres Glück. Wie wird mein Mütterlein sich freuen! Sie hat immer so sehr um meine Zukunft gebangt, und nun hat der Herr eher und besser gesorgt als wir gedacht.

Siehst du, und so wird Er auch dein Lebensschifflein lenken, wenn es Zeit ist, aus dem stillen Hafen in das offene Leben hinauszusteuern."

Herta hörte ernst zu und drückte der Freundin warm die Hand. „Ich wünschte, das meine könnte immer neben dem deinen hergleiten, bei mir ist immer noch so viel Sturm," klagte sie mit einem leisen Seufzer.

„Auch dem wird der Heiland noch gebieten," tröstete Elisabeth freundlich, „und wenn es Sein Wille ist, werden sich auch unsre Bahnen wieder kreuzen."

Hertas Auge hellte sich sofort wieder auf. „Ja, du hast recht, und jetzt sind wir noch beisammen," meinte sie mit ihrer alten Fröhlichkeit; „wir wollen dies Glück mit dankbarem Herzen genießen und es uns nicht vorzeitig trüben."

Das taten sie auch, und als sie nach einem bewegten Abschied wieder im Seminar anlangten, da gelobten sie sich, im letzten halben Jahre noch alles daran zu setzen, in fröhlichem, gemeinsamem Streben, um die Abgangsprüfung mit Ehren zu bestehen. Herta war fast noch begabter als ihre Freundin, doch da ihre Zerstreutheit ihr zu viel zu schaffen machte, hatte Elisabeth durch ihren rastlosen Fleiß sie längst überflügelt. Nun aber nahm sich Herta vor, sie wieder einzuholen, und es war ihr ernst damit. Der gefürchtete Tag rückte immer näher, und manches junge Mädchen wurde mutlos und verzagt. Herta und Elisabeth blieben immer fröhlich trotz der wachsenden schwierigen Aufgaben, und auf all die erstaunten und bewundernden Fragen erklärte Elisabeth einfach: Ja, wir kämpfen aber nicht bloß mit unserem Geistesschwert, wir kämpfen mit den starken Waffen des Gebets, da geht es immer freudig vorwärts." — So trugen sie das Banner mutig voran, und als nach einem letzten heißen Ringen der große Tag glücklich überstanden war, da war das erste Wort ein jubelndes „Gott sei Dank!" aus tiefster Seele. Herta wie Elisabeth waren die zwei ersten im Prüfungszeugnis, und die Freude darüber half ihnen leichter über den Trennungsschmerz hinweg, der ihnen nun bevorstand.

Es gab im Seminar noch manchen Herzensseufzer und manche heiße Träne, ehe die jungen Mädchen, die Jahre lang vereint gewesen im ernsten Streben und fröhlichen Zusammenleben, sich in alle Winde zerstreuten. Die zurückbleibenden Klassen namentlich konnten sich nur schwer zufrieden geben, zumal als es ans Abschiednehmen von Herta und gar von dem allgemeinen Liebling Elisabeth ging. Auch die Lehrer und die Lehrerinnen ließen die beiden, die durch das Beispiel ihrer seltenen Freundschaft und ihres vereinten Strebens veredelnd und belebend auf den Klassengeist eingewirkt hatten, nur ungerne ziehen. Die Scheidenden aber zogen, von tausend Segenswünschen begleitet, vorerst noch einmal heimwärts. Elisabeths Herz zitterte noch lange nach, als die Freundin, mit der sie ein Stück zusammen gefahren war, unter bitteren Tränen und dem Gelöbnis ewiger Freundschaft Abschied genommen; doch als sie bei der Mutter anlangte, da überwog das Glück, ihr die gute Botschaft zu verkünden und wieder daheim zu sein, alle anderen Bedenken.

Mutter und Tochter verlebten noch eine schöne, köstliche Zeit zusammen; nur der alte, dunkle Schatten stand noch immer trennend zwischen ihren geheimsten Gedanken. Er war schon manchmal verdüsternd auf Elisabeths junges Leben gefallen. Sie hatte im Seminar jeden Abend mit kindlicher Liebe für ihren fernen Vater gebetet, und immer, wenn sie heimgekehrt, hatte sich die große Frage auf ihre Lippen gedrängt, doch niemals hatte sie Auskunft darüber erhalten.

Fortsetzung folgt.

Unser Gewissen.

„Leibliche Uebung," sagt Paulus, „ist wenig nütze." Aber es gibt eine andere Uebung, welcher sich Paulus täglich mit heiligem Ernst hingab. „Dabei aber übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben beide,

gegen Gott und die Menschen." Für den Leib muß gesorgt werden, ebenso für den Verstand und das Herz, aber vor allem für das Gewissen, denn dieses entscheidet unseren Charakter und unser Schicksal. Und von allen Dingen ist es am leichtesten zu verletzen. Es ist imstande, uns unerträglich zu quälen, und uns den süßesten Frieden zu geben. Manchmal ist es falsch unterrichtet und mag uns verleiten, häßliche Taten zu tun, wie es der Fall war bei Saulus von Tarsus, der da meinte, er tue Gott einen Dienst, indem er die Christen verfolgte. Deshalb sagt er auch: „Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben."

Man mag die Mahnungen des Gewissens unbeachtet lassen, bis sie, wie eine Weckuhr, die ebenso behandelt wird, überhaupt nicht mehr gehört werden. Das Gewissen ist das Auge der Seele, welches wie das Licht der Lokomotive den Pfad erleuchtet, daß aber durch Mißbrauch ausgelöscht werden kann, und „wenn das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!"

Das Gewissen eines sündlosen Menschen würde ein nie irrender Führer sein; aber wir sind nicht sündlos und können uns deshalb nicht absolut auf unser Gewissen verlassen, wie es das so verschiedenartige moralische Urteil der Menschen beweist. Es ist wie unsere Taschenuhr, die manchmal zu schnell und manchmal zu langsam geht und die wir gewöhnlich nach der von der Sternwarte telegraphierten Zeitangabe regeln. Auf der Sternwarte bekommt man die richtige Zeit durch Beobachtung der Sterne, denn unter den Sternen geht doch nichts ganz richtig. Um die Abschwenkungen unseres Gewissens zu berichtigen, hat der Herr uns sein festes und untrügliches Wort gegeben, und an demselben müssen wir unser Gewissen prüfen.

Zweierlei Kommunisten.

Einer unserer Glaubensgenossen war einmal Zeuge eines heftigen Streitgesprächs über die soziale Frage. Er blieb aber still dabei, bis einer der Radikalen auf ihn mit der Frage eindrang: „Was sind Sie?" „Ich bin ein Kommunist," erwiderte unser Freund. „Wieder einer mehr," rief jener erfreut, „so sind wir also Brüder, denn ich bin auch einer." Da aber hob unser Freund an und sagte: „Lieber Freund, ich muß mich noch etwas näher erklären. Ich kenne nämlich zwei Sorten von Kommunisten, und ich möchte doch erst wissen, ob wir zu der gleichen Sorte gehören, ehe wir Brüderschaft machen. Es waren schon zu der Apostel Zeiten Kommunisten, denn es hieß dort immer: „Sie brachten ihre Güter". Jetzt gibt es aber eine Sorte, wo es immer heißt: Sie nahmen den Reichen ihre Güter. Nun gehöre ich zu der ersten Sorte, und Sie?" „In der Tat, Christus redet nur von jenem sozialen Geist, der nicht nimmt sondern gibt. Wie steht es aber mit dem Sozialismus unserer Tage? Hat nicht jener Mann recht, der von diesem Sozialismus enttäuscht sagt: „Er will nicht opfern, sondern er will haben." Er kämpft nicht gegen den Besitz, sondern leider gegen den Besitzer, nicht gegen die Geldliebe, sondern nur gegen die Geldleute. Ist es aber so, dann lebt in diesem modernen Sozialismus nicht der Geist Christi. Es ist ein vergebliches Bemühen, den modernen Sozialismus zu dem Geist Jesu Christi bekehren zu wollen. (Wbl.)

Der Christ und die Zeit.

Der Apostel ruft uns zu: „Schicket euch in die Zeit!" Ist damit gemeint, daß der Christ von den Umständen und Zeitverhältnissen sich beherrschen und bestimmen lassen müsse? Damit würde er ja nur die Schwäche und Selbstsucht des Herzens beschönigen. Wer mit menschlicher Klugheit, je nach den Umständen bald so, bald anders handelt, der zeigt, daß er keine festen Grundsätze fürs Leben gewonnen hat, oder doch zu schwach ist, denselben treu zu bleiben. Wer mit menschlicher Klugheit, je nach den Umständen bald so, bald anders handelt, der zeigt, daß es ihm nicht darum zu tun ist, Christus zu gewinnen, sondern nur um sein irdisches Wohl, um die Erreichung der Zwecke seines Eigennutzes und Ehrgeizes. Er wird zum Heuchler und scheint, was er nicht ist.

Wie steht also der Christ der Zeit gegenüber? Auch er muß einerseits den besonderen Einfluß seiner Zeit und der darin waltenden Umstände erfahren. Sein Dasein wurzelt in dieser Zeit und hängt in allen Verhältnissen durch die Erziehung und Beruf, durch Gesinnung und Neigung unzertrennlich mit den vorwaltenden Umständen zusammen. Anderseits aber soll der Christ sich frei und unabhängig

von der Zeit erhalten. Er soll die Welt gebrauchen, als gebrauche er sie nicht. Er soll durch den Glauben an Gott und die zukünftige, unsichtbare Welt den Zauber dieser Welt und Zeit überwinden. Erhaben und unabhängig von den jeweiligen Zeitverhältnissen und Umständen, ist es seine erste Pflicht und Aufgabe, nach seinen Kräften und Fähigkeiten, nach dem Maß der ihm verliehenden Gnade, einzuwirken auf seine Zeit, zu wirken für Wahrheit und Gerechtigkeit für das Heil der Mitmenschen, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann, und eben unter diesen obwaltenden Umständen seinen Herrn zu verherrlichen.

Gemeindeberichte

Zelów. Es hat dem großen Gott gefallen, am 23. Mai unsern lieben Sohn Felix Walter im Alter von 19. Jahren und 4 Monaten zu sich zu rufen. Er war unser einziger Sohn und unsere Hoffnung, aber unserem himmlischen Vater hat es anders gefallen. Der Entschlafene war von Kindheit an Lungenkrank, was von Jahr zu Jahr schlimmer wurde, so daß wir uns oft gefragt haben, wie es noch mit ihm werden wird, da er zur Arbeit zu schwach war. Wenn andre Jünglinge in seinem Alter sich in der schönen Gottesnatur freuten und auch beim Gesang mithalfen, so mußte er zurückbleiben und konnte seiner Krankheit wegen nicht mit dabei sein. Trotzdem sang er gerne bei unsrem kleinen deutschen Chor. Als ihn in seinen letzten Tagen noch mehrere Geschwister besuchten, forderte er sie auf, ihm noch was zu singen; als man ihn fragte, was für ein Lied er noch hören möchte, sagte er: „Kommt, stimmet alle jubelnd ein: Gott hat uns lieb."

Nun singt er in jener Herrlichkeit beim großen Chor. Die Beerdigung war am Sonntag, den 26. Mai, und da wir keinen Prediger in Zelów haben, mußte ich mich nach Zduńska-Wola wenden, wo gerade die deutsche Vereinigungs-Konferenz tagte, und der Herr machte Bruder Rumminger aus Warschau willig, meiner Einladung zu folgen. Er diente auch zugleich der Gemeinde in den Vormittagsstunden in deutscher und nachher in polnischer Sprache.

Im Trauerhause hörten wir manche Worte des Trostes, und der Ermahnung die uns erinnerten, daß jeder Mensch von Gott dreimal gerufen wird und viele den Ruf überhören, dem dritten aber niemand entgehen wird. Auf dem Friedhof sprach der Bruder in polnischer Sprache zu der großen Menschenmenge, die begierig die Worte entgegennahm, die Gott uns durch seinen Boten hören ließ. Es waren Stunden des Trostes und Segens. Am Trauerzuge beteiligten sich der Posaunenchor, der tschechische und deutsche Gemischte Chor. Wir sagen hiermit allen Teilnehmern, die von nah und fern gekommen waren, nochmals unsern herzlichen Dank. Ganz besonders danken wir dem lieben Bruder Rumminger, daß er unserer Einladung folgte, möge ihn Gott noch vielen zum Segen werden lassen.

Chr. u. Olga Walter.

Abschiedsfest zu Słaborowice (Schwachwalde).

Der Nachmittag des 2. Juni d. J. gestaltete sich zu einem besonderen Festtag für die Geschwister, galt es doch von den Geschwistern Oswald Kannwischer und dessen Gemahlin Olga, geborne Zuch, Abschied zu nehmen. Es war wohl vielen lange vorher bekannt, daß Schw. Zuch nach Amerika fährt, aber es schien den Leuten fast unmöglich zu sein, daß jemand nach den Vereinigten Staaten Amerikas kommen kann. Schnell verging die Zeit und ihr Bräutigam kam aus Amerika und feierte mit ihr Hochzeit. Wir gewannen Bruder Kannwischer in der kurzen Zeit seines Weilens unter uns herzlich lieb, so daß wir jetzt doppelt trauern müssen. Br. A. Lach, Kalisch, der zu unsrem Abschiedsfest auch herbeigeeilt war, leitete die Abschiedsversammlung ein mit dem Liede 626 aus der Glaubensstimme und wies nach Ps. 23. darauf hin, daß wer diesen Herrn zum Hirten hat, dem wird nichts mangeln: wenn auch die Meereswogen übers Schiff schlagen, so kann er doch sagen: „Sein Stecken und Stab trösten mich." Dann kam der Gemischte Chor mit einem Abschiedslied: Der Herr ist mein getreuer Hirt, und ein Gedicht von Schw. Frida Zuch. Darauf sprach Schw. O. Kannwischer kurz, aber von Herzen zu Herzen gehend. Ihre Abschiedsrede rührte jeden, so daß kein Auge trocken blieb. Die Schwester führte an, daß sie hier ihre Jugendzeit verlebt hat und

auch so manche Arbeit für den Herrn tun konnte, im Gesang, Jugendverein und der Sonntagsschule, zu welcher der Herr Gnade gegeben. Sie freute sich zu sehen, daß Ihre Arbeit nicht vergeblich war, denn am ersten Pfingsttage wurden 4 von ihrer Sonntagsschule getauft. Sie befahl sich nun der Fürbitte und sagte, ‚Wenn sie scheidet und wir uns hier nicht mehr sehen sollten, so doch Droben gewiß," denn sie wird durch die Gnade Gottes dort sein. Das gab jedem Lauen und Trägen Anlaß, nachzudenken, ob auch er dort sein wird. Nach dem sprach noch ganz kurz Unterzeichneter als Vertreter des Jugendvereins einige Trostworte und erinnerte an die Schwierigkeiten von Anfang her, die sich der Schwester in den Weg gestellt hatten und ihr die Auswanderung nach Amerika unmöglich machen wollten, daß aber auch hierin die mächtige Hand Gottes alles so zu lenken wußte, daß es endlich gelungen sei; nun möge der Herr unsere Schwester auch am neuen Orte ihres Lebens und Wirkens noch mancher Seele zum Segen werden lassen.

Verlieren wir auch durch ihr Scheiden unsere Dirigentin, Harmoniumspielerin, Sonntagsschullehrerin und Jugendkreisvorsteherin und vor allem ein treues Mitglied der Gemeinde, so trösten wir uns doch damit, daß unser Verlust der Gemeinde Rochester in Amerika Gewinn sein wird. Wie wir hörten, wird sie dort schon mit Sehnsucht erwartet. Die Scheidende brachte uns auch mit ihrem Ehemann zwei erquickende Solos, begleitet mit Gitaren und Harmonium. Nachdem noch viele Glück- und Segenswünsche der Scheidenden dargebracht waren, sprach noch ihr Vater, Br. K. Zuch, Worte des Trostes und wies nach Mat. 28, 20 darauf hin, daß Gott verheißen hat, bei den Seinen zu sein bis an der Welt Ende. So vergingen die Stunden des Nachmittags recht schnell und waren recht segensreich, so daß wir mit dem frohen Bewußtsein scheiden konnten, der Herr war unter uns. Unsre Bitte ist jetzt, der Herr möge die Lücke bald wieder ausfüllen.

Der 9. Juni war wieder für uns ein Tag des Segens und der Freude, Br. E. R. Wenske diente uns am Vor- und Nachmittag mit dem Worte. Waren schon am Vormittag Geschwister und Freunde von nah und fern herbeigeeilt, so war doch der Nachmittag besonders für uns wichtig, weil unsre Neugetauften begrüßt und in die Gemeinde eingeführt wurden, und sich dann froh um das Mahl des Herrn mit uns scharen durften. Unsre Bitte ist, daß auch unsre neugetauften Kinder stark im Herrn würden und Früchte für die Ewigkeit bringen möchten. F. Kujat.

Kolowert. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen". Dieses Wort durften wir von neuem erfahren, als wir am Sonntag, den 12. Mai mit 7 Seelen am Wassergrabe standen, welche frei und offen die Annahme bei Jesu bekannten. Dies war ein Freudentag für unsere Gemeinde. In aller Frühe schon eilten die Geschwister von den Stationen zusammen. Auch viele Freunde haben sich beizeiten eingestellt, um ein Plätzchen in der Kapelle zu bekommen. Vor zahlreichen und andächtigen Zuhörern wurde mit einer Morgenandacht begonnen. Hierauf folgte die Taufpredigt auf Grund der heiligen Schrift, dann begab sich die ganze Versammlung mit den Täuflingen zum Wasser, welches bei 100 Schritt von der Kapelle entfernt ist. Hier wurde auf eignen Wunsch der Täuflinge die Taufe nach biblischer Weise an ihnen vollzogen. Nun eilte ein jeder nach Haus, um sein Mittag einzunehmen. Am Nachmittage um 3 Uhr war die Kapelle wieder überfüllt. Einige Brüder hielten kurze Ansprachen und unser Gemischter Chor ließ die schönen Zionslieder dazu in begeisterter Weise erklingen. Hierauf folgte die Einführung der Neugetauften, und bald darauf versammelten wir uns um den Tisch des Herrn. Wie fühlten wir in all den Stunden die Nähe unsers Meisters, so daß, als uns der herannahende Abend zum Auseinandergehen mahnte, wir sagen mußten, die Zeit ist zu schnell vergangen. Nochmals hat uns der Herr einen solchen Freudentag am 26. Mai geschenkt. An diesem Tage durften wir an 13 Seelen unserer Station Korischtsch die Taufe vollziehen. Da wir in Aussicht nahmen, daß unser Raum, in dem sonntäglich die Versammlungen abgehalten werden, zu klein sein wird, wurde eine recht große Scheune für dieses Fest zubereitet. Auch hier konnte vor einer großen Zuhörerschar die Taufwahrheit verkündigt werden. Nach derselben begab sich die Menge zum Wasser, wo die Taufe in Ruhe, ja sogar in Gegenwart der Polizei vollzogen werden konnte. So hat nun der Herr durch Seine große Gnade 20 Seelen unserer Gemeinde hinzugetan, unter welchen 14, Männer und Frauen, aus der lutherischen Kirche waren. Der Herr sei gelobt, daß Er noch nicht müde

geworden ist, Sünder zu retten und selig zu machen. Joh. Krause.

Dąbie. Schon lange war der Wunsch bei unsern Sonntagsschullehrern vorhanden, einen Kinderbibeltag für unsre wenigen Sonntagsschüler zu veranstalten. Endlich kam der Tag, an welchem der Wunsch erfüllt werden konnte. Am 16. Juli l. J. sammelte sich unsre Kinderschaar an dem herrlichen Sonntagnachmittag, um ihr Festchen in dem kleinen Lokale feierlich zu begehen. Auch die Eltern und liebe Freunde nahmen an dem Freudenfest der Kinder teil. O.tsprediger Br. Gottschalk leitete das Festchen mit Matth. 18 1—11 ein und zeigte uns, wie Jesus den größten im Himmelreich mit der Niedrigkeit eines Kindes verglich. In der schönsten Harmonie wechselten Lieder und Gedichte von den Kindern. Auch lernten die Kinder Bibelsprüche, welche Sie in schlichter Weise hersagten. Br. Otto Wilde diente mit einer kurzen Ansprache, welche besonders den Kindern galt. Auch unser Oberlehrer, Br. Just, redete ernste Worte zu uns. Zuerst über die Wichtigkeit der Sonntagsschule und wies darauf hin, wie gut es doch ist, daß den Kindern das Evangelium in dem zartesten Kindesalter erzählt wird. Dann zu den Eltern der Kinder und machte sie darauf aufmerksam, daß gerade die Eltern den Kindern die durchgesprochene Lektion in der Sonntagsschule im Gedächtnis aufbewahren können, indem sie die Kinder anspornen, das gehörte zu Hause wiederzugeben. Zuletzt bat er die Eltern, daß sie in Sonderheit in ihren Gebeten der Lehrer gedenken sollen, dann nur kann das Werk in der Sonntagsschule gedeihen, wenn die Eltern, die Lehrer und Kinder auf Gebetshänden tragen. Tiefen Eindruck machte das Lied, welches gemeinsam gesungen wurde.

Du bist auf dem Weg zum Himmel,
Doch wo sind die Kinder dein?
Warum nimmst du sie nicht mit dir?
Willst allein du selig sein?
O ihr Eltern, nehmt die Kinder,
Die euch anvertraut der Herr,
Führt sie zu dem Freund der Sünder,
Fleht, daß er auch sie bekehr! u. s. w.

Alle waren gerührt, davon zeugten die von Herzen kommenden Gebete von jung und alt. Besonders wurde für die noch unbekehrten Kinder in der Sonntagsschule gebetet. Wenn auch noch viel zu wünschen übrig blieb, spürten wir doch Gottes Gegenwart, denn was gebracht wurde, kam von Herzen, und so wird es seinen Zweck auch an den Kindern nicht verfehlen.

Unsre Bitte geht dahin, daß Gott das Werk in der Sonntagsschule segnen möge und nicht nur unsre Kinder erretten, sondern das durch das teure Evangelium auch die Kinder der Welt herangezogen werden könnten und unsre Sonntagsschule wachsen und zunehmen möchte. Olga Job.

Wochenrundschau

Die Ermordung einer Leiche. Ein eigenartiges Verbrechen hat sich unlängst in Schanghai abgespielt. Ein Rikscha-Kuli hatte vor wenigen Wochen ein sehr hübsches Mädchen geheiratet. Beide waren arm, aber er war ein ordentlicher, fleißiger und sparsamer Mann, und sie lebten daher sehr glücklich. Er war daher auf das tiefste betroffen, als er bereits drei Wochen nach seiner Hochzeit seine Frau in Gesellschaft eines anderen Chinesen erblickte, der sich schon früher um sie bemüht hatte. Neben der Wut über die Treulosigkeit seines Weibes brannte in ihm auch die Scham, daß seine Frau ihn auf diese Weise dem Gespött ausgesetzt hatte. Als sein Tagewerk beendet war, begab er sich nach seiner Behausung, um von der Treulosen Rechenschaft zu fordern. Er fand seine Frau auf dem Bette liegend vor und machte ihr Vorwürfe, sie aber gab ihm keine Antwort. Durch dieses Schweigen in Wut versetzt, riß er ein Messer aus der Tasche und stieß es seiner Frau bis ans Heft in die Brust. In diesem Augenblick kamen Nachbarn dazu, die den Rasenden überwältigten und ihn über den Grund des Schweigens aufklärten. Seine Frau war am Nachmittag ganz plötzlich einem Herzschlag erlegen, und die Nachbarn hatten sie auf das Bett gehoben. Der Uebeltäter wurde durch die Polizei verhaftet. In Schanghai aber ist man auf das Urteil der Richter in diesem gewiß nicht alltäglichen Fall sehr gespannt.

Ein höchst eigenartiger Fall, der wieder den Beweis erbrachte, daß die interessantesten Romane das Leben selbst liefert, ereignete sich in dem als Sommerkurort bekannten Dörfchen

Nagymaros, in der unmittelbaren Nähe Budapests.

Die junge Frau Bokor verlor vor kurzem durch Krankheit ihren Mann, und ihr einziger Trost blieb ihr sechsjähriges Söhnchen. Da fand die Mutter das schon immer etwas kränkliche Kind eines Morgens tot im Bett. Man mußte annehmen, daß ein Herzschlag den Jungen getötet hatte; Frau Bokor wollte es aber durchaus nicht glauben, daß ihr inniggeliebtes Kind gestorben sei. Der Dorfarzt stellte den Tod fest, die traurige Mutter wollte sich jedoch keineswegs in das Schicksal fügen, saß Tag und Nacht am Bette ihres Kindes und flehte es an, doch ein Lebenszeichen von sich zu geben. Sie widersetzte sich allen Vorbereitungen zu einer Beerdigung und verweigerte den Beamten, die nach Vorschrift des Gesetzes die Bestattung forderten, den Zutritt. Sie verschanzte sich geradezu mit dem toten Kinde in der Wohnung. Um Zeit zu gewinnen schob der Arzt die Beerdigung um weitere 48 Stunden hinaus. Ein ungarisches Gesetz gestattet dies, wenn die Möglichkeit eines Scheintodes besteht. Der Arzt besuchte dann Frau Bokor, um ihr die unbedingte Notwendigkeit einer wenn auch hinausgezögerten Bestattung klar zu machen und sie nach Möglichkeit von dem aussichtslosen Ausharren bei ihrem Kinde abzubringen. Die Unglückliche fiel vor dem Arzt auf die Knie und bat um eine neue Untersuchung, die der gerührte Mann auch unternahm, um die Mutter zu beruhigen. Plötzlich wurde er jedoch von einer offensichtlichen Nervosität ergriffen. Nach einigen Minuten teilte er mit zitternder Stimme Frau Bokor mit: „Ihr Kind lebt!" Eine äußerst seltene Art Starrkrampfes lag vor. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Das instinktive Muttergefühl hatte also doch recht behalten und siegte über die nicht immer unfehlbare ärztliche Wissenschaft. Die Dorfbevölkerung glaubt aber an ein regelrechtes Wunder.

In Spanien macht der Wunderarzt Dr. Asuero aus San Sebastian gegenwärtig viel von sich reden. Er hat bereits zahlreiche Proben seiner neuen Heilungsmethoden gegeben. So wurde beispielsweise eine Dame, die über jahrelange heftige Schmerzen im Knie klagte, auf der Stelle operiert. Dr. Asuero bediente sich dabei einer Apparatur, mittels welcher er die Reflexbewegungen feststellte, nach denen er dann seine Operationsmethode einrichtete.

Dr. Asuero wurde auch von der Königin empfangen und hat in Gegenwart von Primo de Rivera seine erfolgreiche Methode erörtert. Vor seinem Hause in Madrid steht Tag und Nacht eine Kranken-Polonaise, um vorgenommen zu werden. Gerüchtweise verlautet, daß er auch den an Hautblutungen leidenden spanischen Kronprinzen behandeln werde. Das Urteil der Mediziner Spaniens geht über die Heilmethode Asueros auseinander, während einige seine begeisterten Anhänger sind, erklären andere, daß Asuero ein Kurpfuscher sei. Zu erwähnen sei noch, daß Asuero ein rechtmäßig diplomierter Arzt ist.

Ein heftiges Erdbeben wurde in Florenz und Umgebung verspürt, das etwa 8 Sekunden dauerte. In Bordo San Lorenzo, in Vichi und in Barverino sind mehrere Häuser schwer beschädigt worden. Das Erdbeben wurde auch in Belgrad stark verspürt und reichte sogar hinüber bis nach Marokko, wo es die Bevölkerung in Schrecken versetzte.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Kalisch: Ewert 10. **Książki**: G. Priebe 10, F. Kloß 10, G. Schulz 20, B. Kuhn 10, E. Scholz 10, A. Krauß 5, H. Schulz 10, W. Schulz 20, F. Freude 2, Schw. Kühn 2, Schw. Jahn 1.50, E. Schrul 2. A. Thoms 2.

Mit herzl. Dank F. Brauer.
Łódź, Lipowa 93.

Für Tarutino eingegangen:

Książki: Albert Borchert 20.

Mit Dank im Namen der Bedachten
F. Brauer.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a
Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.